



EINZELFALL ODER SYSTEMISCHES PHÄNOMEN?

Wenn Einsteiger*innen schwierige Fälle übernehmen müssen

Es ist längst keine Ausnahme mehr: Neulinge im Berufsfeld Betreuung werden mit herausfordernden, schwierigen und komplexen Fällen konfrontiert. Woran liegt das? Wie kann man sich wappnen? Die **bdbaspekte hat sich bei neuen sowie erfahrenen Berufsbetreuer*innen umgehört – und bei einer Betreuungsbehörde.**

Peter Richter (Name geändert, Anmerkung der Redaktion) hatte seinen Sachkundenachweis an der Universität des Saarlandes erworben und ein Praktikum bei Berufsbetreuer Klaus Fournell in Freiburg gemacht (Mitglied im BdB-Landesvorstand Baden-Württemberg). „Ich fühlte mich gut ausgebildet und gut begleitet“, sagt Richter. Doch schwierige erste Fällen belasteten seinen Berufseinstieg: „Bei einem Klienten ging es um die Finanzsorge, bei einer Klientin um das Erbe. Da geriet ich ins Schwimmen.“ Mit der Betreuungsbehörde sprach er nicht über die schwierigen Fälle, aber Hilfe von Klaus Fournell und anderen erfahrenen Kolleg*innen brachte ihn auf Kurs. Zwei Jahre später führt er auskömmlich viele Betreuungen: „Ich lasse es ruhig angehen. Größere Probleme gibt es nicht mehr.“ Richters Startschwierigkeiten sind nicht ungewöhnlich.

Sein damaliger „Lehrherr“ Klaus Fournell beobachtet: „Es gibt in der beruflichen Betreuung keine leichten Fälle mehr. Diese gehen an Ehrenamtliche, oder es wird keine Betreuung eingerichtet.“ Denn: „Seitdem flächendeckend ein eklatanter Mangel an Betreuerinnen und Betreuern herrscht, ist die Auswahl für Gerichte und Behörden nicht sehr groß. Deswegen werden auch die komplexen Fälle an Berufsanfänger*innen gegeben.“

Für den Leiter der Betreuungsbehörde im Landkreis Mainz-Bingen, Holger Marx, ist dies nicht

gleichbedeutend mit Wahllosigkeit: „Um ihren gesetzlichen Auftrag zutreffend erfüllen zu können, achten Betreuungsbehörden im Regelfall darauf, dass passende, also für diese konkrete Konstellation geeignete Betreuerinnen und Betreuer angesprochen und zur Übernahme einer Betreuung angefragt werden.“ Marx fügt an: „Finden sich diese geeigneten Betreuer*innen nicht, wäre es fachlich und inhaltlich falsch, die rechtliche Betreuung ‚irgendeiner‘ Person anzutragen, nur um zu vermeiden, dass die Betreuungsbehörde die Betreuung selbst wahrnehmen muss.“

Doch nicht immer ergibt die Zusammenarbeit von Betreuungsbehörden und Berufsbetreuer*innen das „perfect match“. Klaus Fournells Dresdner Kollege Sven Eichner gibt zu bedenken: „Viele langjährige Berufsbetreuer*innen führen einen Stamm an Klient*innen und haben keine Kapazitäten, neue Betreuungen anzunehmen.“ Auch wisse er von Kolleginnen und Kollegen, die keine Mandate mehr annähmen, da sie den Ausstieg aus der beruflichen Tätigkeit planten – aus Altersgründen oder wegen finanzieller Engpässe. „Das bedeutet – sofern die Betreuungsbehörde keine Betreuungen führt, dass ein Großteil der Neubetreuungen von Berufseinsteiger*innen übernommen werden muss“, so Eichner. Wenn bei den ersten Mandaten vielschichtige Problemlagen bestünden, sei dies nicht nur fachlich schwierig zu bewältigen, sondern auch emotio-

nal: „Man möchte nicht gleich mit der ersten Betreuung scheitern“, sagt Eichner.

Als erfahrener Betreuer weiß Klaus Fournell mit größeren Konflikten umzugehen – Anfänger*innen haben an dieser Stelle oft (noch) nicht das richtige Handwerkszeug. „Vor allem im Zusammenhang mit der Finanzsorge können größere Konflikte auftreten“, sagt er. Um neue Kolleg*innen auch dafür zu wappnen, bietet Klaus Fournell offensiv Praktika in seinem Betreuungsbüro an. „Wenn Berufseinsteigerinnen und -einsteiger die Möglichkeit haben, einige Zeit mitzulaufen und uns über die Schulter zu schauen, ist viel gewonnen.“ Man könne sich austauschen und auch die eine oder andere Frage aus dem Alltag besprechen.

Sven Eichner leitet beim Institut für Innovation und Praxistransfer in der Betreuung (ipb) den Kurs „Erste Zeit als Betreuer*in“. Daher kennt auch er die Anfangs-Hürden – aber ebenso Fälle, die Einsteiger*innen gut gemeistert haben: „Es gibt Auftrieb, wenn die ersten zwei, drei Betreuungen mit ausreichend Zeit für Hausbesuche zur Kontaktabahnung funktionieren und alle anstehenden Aufgaben mit der nötigen Ruhe erledigt worden sind.“

Als Problem für Neulinge stellt sich vielerorts hingegen ein fehlendes Hilfesystem dar – beispielsweise, wenn es auf dem Land keine ambulante



Eingliederungshilfe gebe, erklärt Fournell: „Wenn mein*e Klient*in nicht mehr in ihrer Wohnung leben kann und ins Pflegeheim muss, es aber keinen Pflegeheimplatz gibt, dann stellt sich natürlich die Frage, wie man dem professionell begegnen kann. Anfänger*innen sind an dieser Stelle zuweilen überfordert.“ Per se seien Betreuungen kompliziert, wenn sie das Lebensende betreffen, wenn es um private Krankenversicherungen oder um das Thema Erbschaft gehe: Aber auch mit diesen Fällen werden Berufsanfänger*innen betraut.

Auch mal „nein“ sagen

Der Sachkundenachweis sei auf jeden Fall eine gute Grundlage, findet Fournell, aber: „Die Module können nur ‚Anreißer‘ sein. Was einen in der Praxis erwartet, wird nicht vermittelt.“ Sein Tipp: Netzwerke bilden, Unterstützung in eigener Sache organisieren. „Ich rate allen, sich vor der Übernahme einer Betreuung erfahrene Menschen zu suchen und diese zu löchern. Helfen können auch alle Formen von Weiterbildung, Kontakte mit der BdB-Landesgruppe und die regelmäßige Teilnahme an Betreuer*innen-Stammtischen“, so Klaus Fournell. Ergänzend betont er: „Einsteiger*innen sollten sich trauen, gegebenenfalls ‚nein‘ zu sagen.“



Klaus Fournell:
„Sich darauf konzentrieren, wo man sich kompetent fühlt.“

Holger Marx:
„Wir verschweigen nichts, was wir wissen.“



Das unterstützt auch Holger Marx. Er erklärt: „Wenn wir als Betreuungsbehörde den Berufsbetreuer*innen die Übernahme einer Betreuung antragen, schildern wir alle Umstände, die wir in dieser konkreten Lebenssituation bei dem oder der Betroffenen feststellen konnten. Wir verschweigen nichts, was wir wissen. Wir machen Sachlagen nicht schlimmer als sie sind oder besser als sie erscheinen. Wenn dann ein angefragter Betreuer oder eine angefragte Betreuerin nach Überlegungen ‚nein‘ sagt, ist dies zu respektieren und mir hundertmal lieber, als eine Betreuung ‚bedenkenlos‘ zu übernehmen.“ In der Folge müsste die Behörde dann zwar nach einem anderen Betreuer oder einer anderen Betreuerin Ausschau halten: „Das macht mehr Arbeit, ist jedoch viel besser, als dass jemand sorglos eine Betreuung zusagt und sich die fast unausweichlichen Probleme im Nachhinein ergeben“, so Marx, seit vielen Jahren Mitglied des BdB-Beirats für Qualitätsentwicklung.

Darin liege auch die Chance für neue Betreuer*innen, sich Fälle ‚auszusuchen‘, ergänzt Klaus Fournell. Allerdings sei zu berücksichtigen, dass mit der Ablehnung von Fällen Einkommenseinbußen einhergehen. „Auf keinen Fall sollte man versuchen, alles auszuprobieren, sondern sich darauf konzentrieren, wo man sich eher

kompetent fühlt. Und dann Schritt für Schritt vorgehen“, rät Fournell und fügt an: „Um zu verhindern, dass ich überfordernde Fälle bekomme, empfiehlt es sich, vorher mit jemandem zu reden, der die Komplexität eines Falles einschätzen und eine entsprechende Empfehlung geben kann.“ Oder man fragt bei den Betreuungsbehörden genau nach, wie die Fälle gelagert sind. Auch Kennenlerngespräche mit den Klient*innen können hilfreich sein. Darauf haben diese nach §12 Betreuungsorganisationsgesetz (BtOG) sogar ein Anrecht, in Absatz 2 heißt es: „Auf Wunsch des Betroffenen kann die Behörde ein persönliches Kennenlernen zwischen dem Betroffenen und dem vorgesehenen Betreuer vermitteln.“

Sven Eichner empfiehlt, „sich unbedingt selbst klarzumachen, was die Aufgaben von Betreuer*innen sind und was nicht.“ Auch er hält Vernetzen für unverzichtbar: „Durch Kolleg*innen-Stammtische oder WhatsApp-Gruppen kann kollegiale Fallberatung eingeholt werden. Für BdB-Mitglieder gibt es meinBdB, und auch die telefonische Fachberatung des BdB hilft. Ich selbst biete ein Mentoring für Berufseinsteiger*innen an und mache damit gute Erfahrungen. Die Mentees sind dadurch gestärkt und zuversichtlich in ihrer täglichen Betreuungsarbeit.“



Sven Eichner:
„Kollegiale Fallberatung einholen.“

Klaus Fournell wagt einen Ausblick, was die Qualifikation angeht: „Die Professionalisierung des Berufes hat zugenommen. Das begrüße ich. Dadurch ist die Schwelle in den Beruf höher. Aber die Sachkunde reicht als Vorbereitung auf unseren Beruf nicht aus. Nur ein Hochschulstudium würde die richtige Grundlage bilden – verbunden mit Praktika.“ Wie gesagt: Klaus Fournell hat möglichst oft Praktikant*innen, die drei Tage bei ihm mitlaufen. Peter Richter war einer von ihnen. (fei)